

tern entschlüpft, und der besonders in den Kurzgegliederten und präcisen Sinnsprüchen des Morgenlandes ganz an seiner Stelle ist, um die Snonen abzurunden, bis zu der geflissentlichen Anwendung des Reimes in der jüngern Poesie ist ein bedeutender Schritt, und es bedarf nur eines Blickes auf die jüdischen Dichtungsformen, um sich zu überzeugen, daß sie durchaus nur getreue Abdrücke der arabischen seien. Die Form der Kasside ist von den jüdischen Dichtern streng beibehalten; der erste Vers gibt den vollen Reim an, die andern folgen alternierend, wie lang auch das Gedicht sein möge, und so hat Charizi ein Gedicht mit 42 gleichen Reimen auf reka, Gabriol ein anderes mit 200 homogenen Ausgängen, und Juda ben Elia gar ein Gedicht mit 600 Reimversen auf rim. Außerdem bedient sich die jüdische Metrik der arabischen Terminologie in allen Einzelheiten bis zu den Zeltstricken und Pfählen hin, wofür vergebens eine hebräische Ableitung gesucht wird; sogar das Sammeln der Gedichte in einen Divan ist arabische Nachahmung, und endlich haben auch jüdische Gelehrte, wie Ibn Ezra, Ibn Tibbon und Abravaneli, diese Herübernahme der geregelten Metrik willig zugestanden, und so im Anfange auch Hr. D., wenn er es ausspricht, daß in der Mischna und Gemara nichts vom Metrum und Reim vorkomme, sondern diese erst von den Arabern entlehnt und dann von den Dichtern in der Provence, Catalonia, Aragonien und Castilien ausgebildet seien (S. 5). Weiterhin jedoch sucht er ihre Ursprünglichkeit mit etlichen Gründen zu stützen, welche vor der Kritik nicht ganz bestehen dürften. Dahin gehört zuvörderst die Vermuthung, daß eine Einwirkung der persischen Poesie auf die jüdische noch näher liege als die der arabischen, insofern Behramgur der Sassanide zuerst in gebundener Rede gesprochen und die frühere Sprache der islamitischen Wissenschaften die persische gewesen. Über Dasein und Schicksal einer vormoslemischen Literatur der Perser sind wir allerdings von manchen Seiten her unterrichtet; schon die Alten erzählen von persischen Annalen, wie der Zendavesta von einigen wissenschaftlichen Schriften; noch Ferdusi hat ältere Sagen vor Augen, und arabische Schriftsteller wissen von poetischen Werken, namentlich alten Romanzen, wie „Rustem und Isfendiar“, „Bamek und Asra“ u. dgl., welche aber von den ersten Moslemern vernichtet seien; unter den Sassaniden hatte sich die profane Literatur einer besondern Pflege erfreut, seit Ardshir Babegan (um 200) eine Art von Tagebuch nach der Weise des Antonin abgefaßt, und so ist es denn eben nicht unwahrscheinlich, daß auch Behramgur Verse gemacht, wie uns Dauletschah erzählt; allein so viel läßt sich hier mit Bestimmtheit behaupten, daß wir über die Form und Rhythmik jener Producte ebenso wenig etwas wissen als von einer nachmaligen wissenschaftlichen Literatur der islamitischen Perser vor dem Zeitalter der Barmekiden. Das Zeugniß des Musa Maimuni von einer persischen Übersetzung des Pentateuch Jahrhunderte vor Mohammed (S. 139) steht ebenso isolirt und unbeglaubigt als die Behauptung des Ibn Ezra, daß zuerst ein Jude Jakob ben Scheara das indische „Panchopâhyanâ“ unter dem Namen „Kalita wa Dimna“ für den

König Alzaface (?) ins Arabische übersetzt habe; denn es wäre fast unmöglich, daß sich die Kunde von einem andern Pentateuch, vor der Übersetzung des Tarus im 9. Jahrhunderte, so gänzlich sollte verloren haben, und über die Geschichte des genannten Fabelwerkes sind wir vollends auf das allergenaueste unterrichtet. Auf das höhere Alter derjenigen jüdischen Dichter Arabiens endlich, deren Poesien bereits in der „Hammasa“ vorkommen, darf sich der Verf. am wenigsten berufen; denn sie dichten Arabisch und verleugnen ihre Nationalität dermaßen, daß sie völlig in die heimischkriegerische Weise einstimmen, wie grade jener Samuel ben Adia („Ham.“ S. 49 Fr.):

Und wahrlich, ein Volk sind wir, das Tod nicht für Schande hält;  
So sehn nur die Stämme von Amir und Salul ihn an.  
Uns geht für den Pilger das nächtliche Feuer nicht aus,  
Es tadelt uns nimmer der Gast oder Wandersmann,  
Bekannt unsre Schwerter im Osten und Westen sind,  
So viel' auch der Scharren vom Haun auf die Panzer dran.

Von dieser altarabischen und in ihrem Lande nationalen Poesie sind bekanntlich die Regeln der Metrik abgezogen, auf welcher Grundlage dann auch die jüdische Poesie in Spanien fortbaute, und wenn diese freilich nach dem Vocalisationsysteme der hebräischen Sprache einige Modifikationen mußte eintreten lassen, so darf man doch keineswegs mit dem Verf. sagen, daß beide Gebäude so verschieden seien wie der Tempel zu Jerusalem von der Alhambra zu Granada (S. 157).

In Italien beginnt die Blüte der jüdischen Poesie um 870 mit dem Lyriker Kalir aus Sardinien, und sie erreicht ihr goldenes Zeitalter von 1100—1245. Hier ist der Einfluß der Provenzalen allenthalben bemerklich, wie denn die Poesie der Trobadores selbst von den Juden gefördert wurde und ein spanischer Convertit, Don Santo de Carion (um 1360) als berühmter Trobadore erscheint. Der größte weltliche Dichter, der jedoch in frivolten und schlüpfrigen Schilderungen sich gefällt, „ein Vorläufer des Aretino und Bekenner des Dogmas rehabilitation de la chair vor St.-Simon“, ist Immanuel Romi ben Salomo, Zeitgenosse des Guido von Arezzo, des angeblichen Erfinders des Notensystems und des Verpflanzers der altprovenzalen Sonettform auf italienischen Boden. Romi dichtete in dieser Form, und es gibt schwerlich eine italienische Dichtungsgattung, deren sich nicht späterhin auch die Juden bedient hätten. Boccaccio gebrauchte zuerst die ottava rima, und bald darauf die jüdische Poesie, welche überall ein treues Charakterbild ihrer Zeit ist. Ein jüdischer Dante ist Mose ben Mordekai Zacuto (†. 1698), der in 185 fünfzeiligen Strophen ein Inferno figurato („Tofte Aruk“) nach rabbinischen Vorstellungen und Sagen dichtete; das Gegenstück Il paradiso („Eden Aruk“) lieferte, ebenfalls nach jüdischen Dogmen, Jakob Daniel Ulamo aus Ferrara, in 277 Strophen. Begründer der modernen italienischen Dichterschule unter den Juden ist Mose Chaim ben Jakob Luzzatto; allein nach Hr. D. „küst gegenwärtig die jüdische Poesie in Rom devotest den Pantoffel des Papstes, in Deutschland die Tiara der Philosophie“.

(Der Beschluß folgt.)